

Wie gerne leben Sie in Ihrem Ort?

Das Siegerland zwischen Licht und Schatten

Note 1: „Ich passe hierhin. Nirgendwo wird das Optimum erreicht, wir sind hier schon ziemlich gut.“

Note 5: „Tatsächlich habe ich mich früher sehr wohl gefühlt, wir überlegen auch wegzuziehen, da die Sicherheitslage nicht gut ist und mir die Vermüllung zusetzt.“

Note 2: „Bei allen Mängeln – hier bin ich zu Hause.“

Note 1: „Heimat ist eben Heimat.“

Note 6: „Diese Stadt empfinde ich als toxisch, langweilig, gesichtslos und Teile der Verwaltung geldgeil, faul und inkompetent. Ich bin froh, wenn ich wieder in meiner neuen und besseren Wahlheimat bin.“

Note 3: „Neunkirchen ist echt schön, aber auch teuer, wenn es um neuen Wohnraum geht. Sicherheit, das ist der Grund warum ich früher oder später wegziehen würde.“

Note 1: „Meine Familie, meine Enkelkinder leben hier, bis auf einen. So ist das gut.“

Note 5: „Ich / wir leben nur noch hier, weil unsere Kinder und Enkel auch hier wohnen. Wir würden lieber in Attendorn wohnen, weil die Stadt es verstanden, hat ein schönes Angebot für die Mitbürger zu schaffen. Dort findet man alles, welches Lebensqualität ausmacht.“

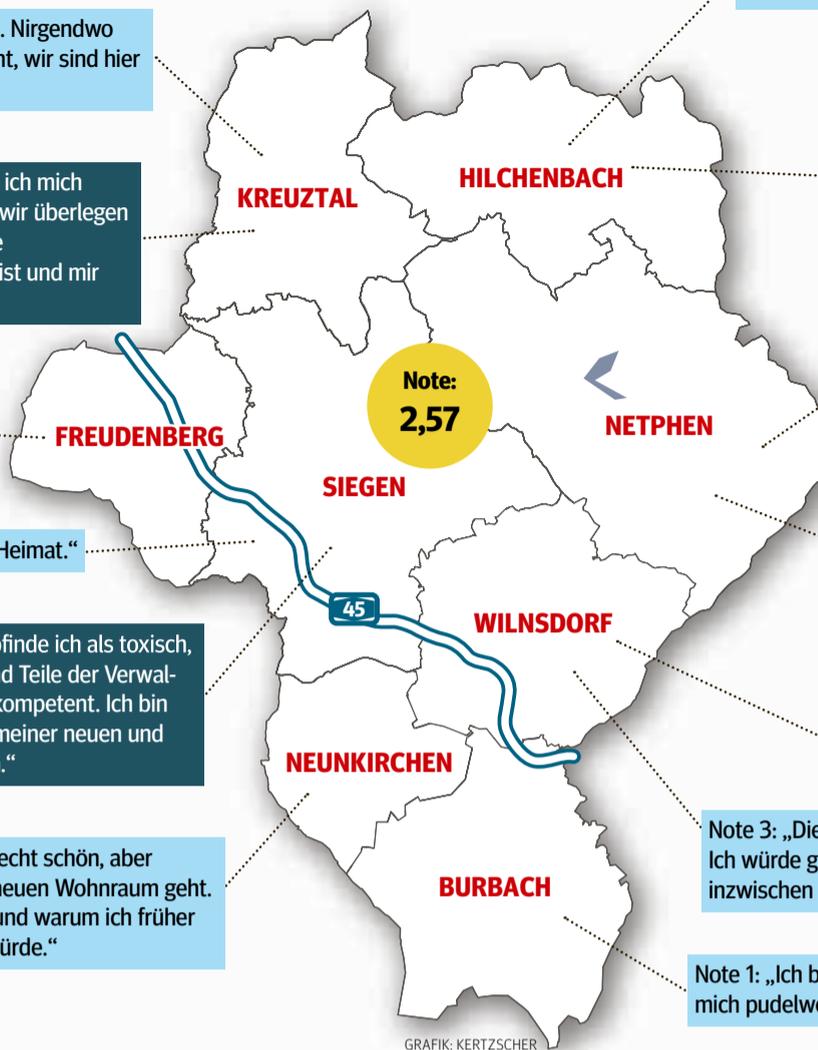
Note 1: „Wir fühlen uns hier sehr wohl!“

Note 4: „Ich kenne Dorfleben anders. Die Nachbarn sind schrecklich. Dann die Taubenhaltung – müsste im Dorf verboten werden. Das ewige Rauf- und Runterfahren mit aufgemotzten Autos. Keine Blitzer, keine Kontrolle. Einwohner, die ihr Grundstück verkommen lassen. Ich könnte noch ewig so weitermachen.“

Note 1: „Die Natur haut mich vom Hocker!“

Note 3: „Die Infrastruktur in Wilnsdorf ist durchwachsen. Ich würde gerne umziehen, aber Häuser sind ja inzwischen unbezahlbar geworden.“

Note 1: „Ich bin vor fast 50 Jahren hergezogen und fühle mich pudelwohl!“



Ein Zeugnis für das Siegerland

Was aus den Daten des Heimatchecks folgt und wie die Städte damit umgehen können

Steffen Schwab

Siegen. Unterm Strich steht im Heimatcheckzeugnis für das Siegerland eine „3+“. Mittelmaß, ausdrückt in der Durchschnittsnote 2,57 auf die Frage: „Wie gerne leben Sie in Ihrem Ort?“ Gegenüber dem Heimatcheck 2020 ist das eine Verschlechterung um eine halbe Note.

Die Urteile gehen auseinander. 17 Prozent der Teilnehmerinnen und Teilnehmer geben ihre Stadt eine „1“, sieben Prozent eine „5“ oder „6“. Was daran liegt, dass jeder und jedem anderes wichtig ist. „Siegen ist ein Drecksloch“, schreibt jemand, für den Sauberkeit Priorität hat, die er aber in seiner Stadt nicht erfüllt sieht. „Es ist schön, durch den Wald zu laufen. Das tut mir wirklich gut“, schreibt jemand anders, dem das Freizeitangebot wichtig ist. „Die Nachbarn sind schrecklich“, findet jemand, der gern mehr Gemeinschaftsgefühl hätte. Was man aber auch anders sehen kann: „Geerdete, nahbare Menschen mit einem leichten Knall in einer wunderschönen Umgebung und einer lebenswerten Stadt. Warum sollte ich woanders hin?“

Was tun mit solchen Erkenntnissen? „Abklären zwischen Wunsch und Wirklichkeit“, rät Dr. Frank Luschei. Prüfen, ob das, was am heftigsten kritisiert wird, auch tatsächlich das wichtigste Thema der Menschen ist. Und dann Prioritäten setzen. „Die Frage ist immer: Was ist machbar, und was ist politisch umsetzbar?“ Der Müsener ist Fachmann, gleich in doppelter Hinsicht. Als Sozialforscher an der Siegener Uni hat er einen Online-Fragebogen zur Attraktivitätsmessung entwickelt, promoviert hat er zum demografischen Wandel und der Erfassung der Attraktivität von Kommunen. Als Kommunalpolitiker ist er,



hauptberuflich, Fraktionsgeschäftsführer der Grünen in Siegen und ehrenamtlich, Grünen-Fraktionschef in Hilchenbach.

„Oft reflexhaft“, weiß Frank Luschei, winken Kommunalpolitiker und -verwaltungen ab. Sie seien nicht zuständig, zum Beispiel für die medizinische Versorgung. Dabei könnte die Stadt zumindest Daten erheben, wie viele Ärzte und Fachärzte in der Kommune praktizieren, wie sich diese Zahlen verändern und wo sich Engpässe abzeichnen. Man könnte Einwohnerinnen und Einwohner auch fragen, wie lange sie eigentlich auf ihren letzten Facharzt-Termin gewartet haben. „Es gibt innovative Kommunen“, hat Luschei herausgefunden. Die selbst ein MVZ, ein medizinisches Versorgungszentrum, mit angestellten Ärzten eröffnen.

Oder das Thema Digitalisierung. Klar, den Glasfaserausbau bezahlt entweder der Bund, oder das Gebiet ist für Telekommunikationsunternehmen attraktiv genug, dass sie auf eigene Rechnung investieren. Dennoch, so der Sozialforscher und Kommunalpolitiker, ist auch für Kommunen „die Bandbreite des Machbaren relativ groß“. Zum Beispiel in Hilchenbach, wo die kleinen Dörfer Oechelhausen und Ruckersfeld vom Internet abgeschnitten zu werden drohen, weil der Richtfunk abgeschaltet wird und das Glasfasernetz noch nicht gebaut ist. Dort kümmert sich die Stadt um eine Übergangslösung, verhandelt mit möglichen Betrei-



Man sollte die Dinge in der Politik weniger heiß kochen.

Dr. Frank Luschei,
Demografieforscher und
Kommunalpolitiker

bern, die das Richtfunknetz vorübergehend aufrechterhalten.

Daneben gibt es Themen, die Bürgerinnen und Bürgern zwar wichtig sind, die im Rathaus nun einmal nicht bedient werden können, jedenfalls nicht allein. Für Gastronomie und Einzelhandel kann die Kommune zwar Flächen bereitstellen. „Man muss aber auch einen Investor haben.“ Und dann sei immer noch zu erörtern, „ob es sinnvoll ist, Grundstücke einfach zu verschenken.“ Viele Akteure müssten an einen Tisch, schnell geht da gar nichts. „Man sollte die Dinge in der Politik weniger heiß kochen“, rät Frank Luschei.

An dieser Stelle setzt die grundsätzliche Kritik des Wissenschaftlers an der kommunalpolitischen Praxis an: „Es gibt nicht genug Zeit, die Dinge detailliert zu durchdenken. Ausschusssitzungen sind dafür vollkommen ungeeignet.“ Statt dem Schlagabtausch der Fraktionen sollten ergänzende Plattformen geschaffen werden, zu denen weitere Beteiligte und Fachleute hinzugezogen werden können.

Frank Luschei setzt auf Daten.

Die nicht nur gesammelt, sondern auch veröffentlicht werden sollten, damit Interessierte sich selbst ein Bild machen können. So etwas wie den Heimatcheck dürfe es nicht nur alle fünf Jahre geben, „warum macht man das nicht einmal im Jahr?“ Denn auf die lange Distanz würden die Ergebnisse weniger vergleichbar, weil sich zu viele Rahmenbedingungen geändert haben könnten, in der Stadt und auch im Rest der Welt. Einwohnerzahlen sollten einmal im Jahr veröffentlicht werden, nicht etwa, „vollkommen sinnfrei“, monatlich, wo jahreszeitlich bedingte Schwankungen sich niederschlagen. Und nach einheitliche Kriterien. Dass seine Stadt Hilchenbach die nur mit Zweitwohnsitz gemeldeten Einwohner mit hineinrechne, mache die Zahlen für einen Vergleich mit anderen Kommunen „vollkommen unbrauchbar“. Bei der Schulentwicklungsplanung werde das Versagen offensichtlich, wenn Schulen vermeintlich plötzlich aus den Nähten platzen. „Denn den Anteil der Sechsjährigen kann man ziemlich gut voraussagen. So kann man relativ frühzeitig voraussehen, wo Handlungsbedarf ist.“ Wichtig bei Befragungen und Erhebungen sei es, hinterher auch Ergebnisse zu veröffentlichen, sagt Frank Luschei. Das „Danke für die Befragung“, das Teilnehmer in den Heimatcheck hineinschreiben, sei keineswegs selten. Entsprechend groß sei das Interesse auch an Resultaten. Wobei Luschei die Sorge für unbegründet hält, dass mit Befragungen unrealistische Hoffnungen geweckt werden könnten. „Die Menschen haben viel Verständnis dafür, dass ihre Wünsche nicht von heute auf morgen umgesetzt werden können.“ Wenn man sie denn nur ernst nimmt und einbezieht.